

Letzter Zeitzzeuge

Zum Tod von Prälat Hermann Scheipers, der seine Internierung im Priesterblock des Konzentrationslagers Dachau überlebt hat

Foto: Inaqua/9002

Ein junger Priester hecct durch den Wald. Er reunt un sein Lebo. Hinier ihm die Blaubandc der SS. Hermann Scheipers setct im April 1945 alles auf eine Karte. Auf dem Todesmarsch Richtung Alpen wagt er die Flucht. Wie durch ein Wunder entkommt er und kann sich in Starnberg ins Pfarrhaus retten. Doch anstatt sich zu verstecken, um auf die braunblaubandc Amerikaner zu warten, will er erneut hinaus. Er leibct sich einen Hut, verkleidet sich als alte Frau und füllt sich die Manteltaschen mit Lebensmitteln. Nachts versteckt er sich am Waldrand. Er weiß, dass der Zug der KZ-Häftlinge hier vorbeikommt. Als die abgemagerten Körper an ihm vorbeiziehen, steckt er den Kautschoden Blut zu, rikiert erneut sein Leben, wie schon so oft im Laufe seiner vierjährigen KZ-Haft. Mitbäftlingen beistehen ist ihm wichtiger, als das eigene Leben zu retten.

Es sind diese Geschichten, die mich immer wieder gedrängt haben, das Gespräch mit Hermann Scheipers zu suchen. In den letzten Jahren war er der einzige Zeitzzeuge jener Geschichte, die in der geheimen Priesterweise von Karl Leisner ihren Höhepunkt fanden. Als „größtes Kloster der Welt“ hat man den Priesterblock im KZ Dachau bezeichnet. Nie haben an einem Ort mehr Geistliche zusammengelebt. Der „Pfaffenblock“, wie ihn die Aufseher verächtlich nannten, war Hölle und Gnadenort zugleich. Und keine konnte cindecksvoller und unermüdlicher davon zeichnen als Hermann Scheipers. Am 2. Juli verstarb er kurz vor seinem 103. Geburtstag in seiner Heimatstadt Ochtrup. Mit ihm schließt sich ein

Kapitel der Kirchengeschichte, das ohne ihn viele wohl nie wahrgenommen hätten.

Als ich ihm zu seinem 100. Geburtstag gratuliert habe, meinte er lächelnd: „Der liehe Gott hat mich ver-gesscn!“ Dass er das nicht ernst meinte, wusste jeder, der ihn kannte. Auf die Frage, warum ausgerechnet er überlebte, hatte er eine klare Antwort gefunden: „Gott hat mich beschützt, damit ich anderen erzählen kann, wie es war.“

Bereits drei Jahre nach seiner Priesterweihe in Burzen kommt Scheipers in Konflikt mit dem NS-Staat. Weil er seine Kirche auch für polnische Zwangsarbeiter öffnete, wird er verhaftet. Als er bemerkt, dass Polen für ihn genauso

Menschen sind wie Deutsche, verläuft er man ihn. Die Gestapo will ihm eine Brücke bauen, verspricht ihm die Freilassung, falls er der Kirche abschwört. Scheipers bleibt sich treu. Die Konsequenz: Einlieferung in Dachau. Immer wieder entgeht er – auf einer geheimen Versammlung soll er der Wissenschaft „dienen“ – nur knapp der Ermordung. Nach einer Erkrankung gerät sein Name auf die „Todesliste“. Der Abtransport in die Vergasungskammer von Hartheim steht bevor. Der geschickliche Internierten seiner Zwillingsbrüder verdankt er erneut sein Leben.

Es sind diese existenziellen Erfahrungen, die in ihm die Überzeugung reifen lassen: Gott hat etwas vor mir auf. „Mein Glaube“, so gestand er mir einmal, „war gar nicht so groß, als ich eingekerkert wurde. Aber er ist gereift.“

Gereift nicht zuletzt durch die intensiven Begegnungen mit Mitbäftlingen, darunter Karl Leisner, Alojs Andriak oder Georg Häflich, die die Kirche als Selbige vor dem Vergessen bewahrt. Für Scheipers waren es Freunde, mit denen er gebetet hat, mit denen er geglaubt, gesteuert und gehofft hat. Nur einmal, da reicht sein Mut, wie er erzählt, nicht aus. Als Ende 1944 Hedryphus abreicht und nach Freiwilligen gesucht wird, die in die verschauten Baracken gehen, da blüht er stumm. „Es war ein klare Todesurteil“, kommentiert er. Dazu war er noch nicht bereit. Sein Zeitzzeuge sollte ein anderes sein. Bis kurz vor seinem

Tod hat er sich seine Aufgabe verpflichtet gefühlt.

Noch vor ein-cinhalb Jahren hat

er, an den Rollstuhl gefesselt, fast taub und fast blind, leidenschaftlich vor der Kamera von einem Studentenatlet Engemar Unzeitig erzählt, der im September schlagensprochen wird. Er wollte unbedingt an der Feier teilnehmen. Nun wird das Treffen für ihn an einem anderen Ort stattfinden. Scheipers war zeitweise davon überzeugt, dass seine Stube irgendwann wieder komplett unteren wird im Himmel.

Scheipers war nicht nur ein Opfer des NS-Staates, er hatte unter zwei totalitären Systemen zu leiden: Nach dem Krieg geht es zurück in sein Bistum Meppen, um weiter als Seelensorger zu arbeiten. Mit der Gründung der DDR geht er erneut in Konflikt mit einem politischen Regime. Weil er sich den Mund nicht verbieten lässt, ergeht er nur knapp der Verhaftung. Als er 1983 ausreisen darf, stellt er ver-

wundert fest, wie wenig auch im Westen von der Verfolgung der Priester unter Hitler bekannt wird. Unermüdlich reist er durch das Land, hält Vorträge, besucht Schulklassen, gibt Interviews. Bei einer Amerika-Reise verwundert er seine Zuhörer, die kaum glauben können, dass Hitler auch der Kirche den Kampf angesetzt hat. Für seine Engagement wird Scheipers mit zahlreichen Auszeichnungen geehrt, darunter das Bundesverdienstkreuz und der polnische Kavaliersorden.

Audi Volker Schöndorff setzt den Priestern von Dachau mit seinem Spielfilm „Der zweite Tag“ ein Denkmal. Als nach der Premiere 2004 das Licht angeht, durchforstet der Blick des Regisseurs nischer den Zuschauer. Erst als er Scheipers entdeckt und der zustimmend erklärt: „so war es“, ist der Oscar-Preisgeber sichtlich erleichtert.

Nun ist der letzte Zeitzzeuge verstummt. Keiner wird künftig sagen können: „Ich war dabei.“ Scheipers ist kein Werkzeug und doch ist sein Zeitzzeuge nicht weniger bedeutend. Es ist der Beleg, dass kein Ort dieser Welt, mag er noch so grausam sein, von Gott fern ist. Scheipers wurde nicht müde zu betonen: „Nie war mir Gott näher als in Dachau.“ Nun schaut er ihn von Angesicht zu Angesicht. *Max Kraußwiler*

Der Autor war Prälat Hermann Scheipers eng verbunden. Fast zehn Jahre lang hat der Filmemacher den Pfarrer begleitet und mit ihm gedreht. Mehr über Hermann Scheipers erfahren Sie unter www.wannachner-kirchenachrichten.de/hscheipers

„Nie war mir Gott näher als in Dachau“